

Lebensgemeinschaft unter den Arbeiterinnen und Arbeitern. Nicht hinreichend ausgearbeitet wirken außerdem die Widersprüche zwischen den sozialpaternalistischen Ideen von Carl Mez (die Fabrik als „Erziehungsanstalt der Armen“) und seinen Visionen aus den 1840er Jahren von der „republikanischen Fabrik“, die er 1872 erneuerte (S. 182).

Was die Stellung von Mez innerhalb des protestantischen Erweckungschristentums angeht, so betont der Vf. die nach seiner Meinung einigermaßen singuläre Verbindung von Erweckungsfrömmigkeit, Menschenrechten und Republikanismus. Ob die Erweckungsbewegung in Deutschland generell – wie gemeinhin und auch vom Vf. behauptet wird – „ein unkritisches Verhältnis zur zeitgenössischen monarchischen Staatsform“ besaß (S. 280), bedarf weiterer historischer Prüfung. Schon Greschat machte in seinem Forschungsbericht (Die Erweckungsbewegung. Versuch einer Übersicht anhand neuerer Veröffentlichungen. In: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 66 [1973], S. 97–148) darauf aufmerksam, daß die Gleichung Erweckung = politischer Konservatismus nicht aufgeht, insbesondere nicht für Südwestdeutschland. Die Antithetik Monarchismus/Republikanismus stellt ein wenig den Blick für die in den Jahren nach 1815 im deutschen Protestantismus vielfach bevorzugte mittlere politische Variante: die konstitutionelle Qualifizierung des monarchischen Systems. Hervorhebenswert scheint die Zurückhaltung des Laienchristen Carl Mez der erweckungstypischen Hamartologie gegenüber zu sein. Der badische Fabrikant stimmte nicht in den erwecklichen Chorus von der totalen Sündenverfallenheit des Menschen ein. In dieser Beobachtung liegt ein Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen zum Theologie- und Frömmigkeitsprofil der deutschen Erweckungsbewegung (Diskontinuität und Kontinuität zur Frömmigkeit der Aufklärung; Identität und Differenz von Theologen und Laienchristen).

Obwohl die Studie nicht in allen Passagen und bibliographischen Referenzen den neuesten Forschungsstand widerspiegelt und obwohl man sich ein deutlicher konturiertes sozialhistorisches Konzept bei der Darstellung des so erstaunlichen erwecklichen Sozialpioniers und erfolgreichen Unternehmers Carl Mez gewünscht hätte – lesens- und empfehlenswert ist Klaus vom Ordes Dissertation auf jeden Fall, Der Vf. hat gut daran getan, sich durch die schwierige und lückenhafte

Quellenüberlieferung nicht entmutigen zu lassen. Personen- und Ortsregister sind beigegeben.

Leipzig

Kurt Nowak

*Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, Sämtliche Werke und Briefe.* Herausgegeben von Erwin Iserloh. Abt. II, Band 4: *Briefe und öffentliche Erklärungen 1861–1865*, bearbeitet von Norbert Jäger und Christoph Stoll, Mainz (v. Hase & Köhler Verlag) 1994, 26, 1100 S., Ln. geb., ISBN 3-7758-1275-X.

Mit der Veröffentlichung des 4. Bandes der Briefe setzt die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, unter der verantwortlichen Herausgeberschaft von Erwin Iserloh, die verdienstvolle und in jeder Hinsicht sorgfältige Edition des Gesamtwerkes Wilhelm Emmanuel von Ketteler fort. Auch dieser für die Katholizismusforschung unentbehrliche Band ist wiederum eine wahre Fundgrube für alle historisch und sozialetisch Interessierten.

Es liegt auf der Hand, daß der Briefwechsel während eines halben Jahrhunderts zuerst ein Licht auf das Persönlichkeitsprofil des Schreibers wirft und dessen Konturen klarer hervortreten läßt. So zeigen denn die Briefe einen Bischof, der ganz offensichtlich in seine Aufgabe hineingewachsen ist. Sie zeigen sein offenes und zupackendes Wesen, dem alles Reservierte und diplomatisch Verklausulierte fremd ist und das ihn befähigt, unmittelbar auf die Menschen zuzugehen. Sie lassen den unnachgiebigen und kämpferischen Charakter des Kirchenmannes hervortreten, der den Konflikten nicht aus dem Weg geht, seine Pläne auch gegen den hinhaltenden Widerstand des Domkapitels verfolgt und sich nicht den Restriktionen beugt, denen die Kirche durch die Organe des liberal-protestantisch geprägten Staates immer wieder ausgesetzt ist. Gelegentlich zeugen die Dokumente von der Härte und Schroffheit, mit denen Ketteler die Disziplin des Diözesanklerus einfordert. Daneben aber steht das Bild des Pater pauperum, der in rührender Weise persönlich und bis in kleinste Einzelheiten hinein um das Wohlergehen „seiner“ Waisenkinder besorgt ist. Das Gedeihen des von ihm gegründeten Waisenhauses St. Marien bei Neustadt und der Knabenanstalt St. Josef in Klein-Zimmern ist ihm ein bleibendes Herzensanliegen. Seine Verwurzelung in seiner westfäli-

schen Heimat und die Rückbindung an seine im rheinischen und westfälischen Landadel weitverzweigte Großfamilie hat auch nach 15 Jahren Mainzer Wirkens nicht gelitten und nichts an ihrer prägenden Bedeutung verloren. Insofern ergänzt und bestätigt der 4. Band der Briefe das Charakterbild Kettelers. Er zeigt den selbstbewußten Bischof auf der Höhe seiner Schaffenskraft.

Was dem vorliegenden Quellenband sowohl unter historischer als auch unter sozialethischer Rücksicht besonderes Gewicht verleiht, liegt zweifellos darin, daß er die hervorragende Doppelrolle illustriert, die Ketteler in der katholischen Sammlungsbewegung Deutschlands *und* in der sich formierenden katholisch-sozialen Bewegung spielt.

Ketteler fördert bewußt die Piusvereine. Er mißt den Generalversammlungen der katholischen Vereine, den Vorläufern der Katholikentage, hohe Bedeutung zu. Voller Ungeduld versucht er, den Plan einer katholischen Universität in Deutschland voranzubringen, einen Plan, um den es ruhig geworden ist und der nicht zuletzt auch durch die konkurrierenden Standortansprüche des Episkopats behindert wird. Der vormalige Münchener und nunmehrige Wiener Nuntius, Antonino de Luca, vertraut ihm das Projekt einer katholischen Zeitung an, welche das Sprachrohr der deutschen Katholiken werden sollte. Mit de Luca's Zustimmung verwirft Ketteler freilich die Planung eines Zentralorgans für ganz Deutschland und wird zur treibenden Kraft für die katholischen Preßvereine.

Daß Mainz gewissermaßen zum Kristallisationspunkt der katholischen Forderung nach religiöser Freiheit in Deutschland wird, hängt auch eng mit Kettelers 1862 erschienener Schrift „Freiheit, Autorität und Kirche. Erörterungen über die großen Probleme der Gegenwart“ zusammen. Viele Zuschriften – auch aus den Reihen des Episkopats – zeigen, daß insbesondere die Kapitel über die Religionsfreiheit ein Desiderat im katholischen Deutschland erfüllen und gerade in seinen konfessionell gemischten und protestantisch dominierten Teilen als Argumentationshilfe hoch willkommen waren, während sie in traditionell katholischen Gebieten durchaus auch zu Irritationen führen konnten (wie die Zuschriften aus Tirol beweisen). Das Verhältnis des Mainzer Bistums selbst zur hessischen Staatsregierung in Darmstadt erscheint entkrampft, ohne Zweifel auch ein Verdienst seines Bischofs, der sich immer ar-

gumentativ um die prinzipielle Abgrenzung kirchlicher und staatlicher Belange und Ansprüche bemüht und auch in scheinbar nebensächlichen Fragen die Einhaltung solcher Prinzipien einfordert.

Aber nicht nur das Bild des Kirchenpolitikers tritt in diesem Band hervor, sondern ebenso gewichtig das Bild des sozialen Reformers. Am 25. Oktober 1862 gründet Ketteler für die hilfsbedürftigen Dienstboten den Maria-Hilf-Verein. Die Förderung von Kolpings Gesellenvereinen ist ihm ein besonderes Anliegen. Es ist erstaunlich, mit welchem Einfühlungsvermögen sich Ketteler, der aus dem ländlichen Milieu kommt und ihm zeitlebens verbunden bleibt, in die konkrete Situation der Handwerksgehilfen und Industriearbeiter versetzt. Was ihn allerdings über andere Pioniere der christlich-sozialen Bewegung hinaushebt, ist seine Befähigung, die Arbeiterfrage nicht nur als moralisches Problem und die Verelendung des Proletariats nicht nur als Herausforderung christlicher Caritas zu begreifen, sondern als strukturelles Problem, das nur über institutionelle Reformen gelöst werden kann. Ketteler greift das Lassalle'sche Konzept der sogenannten Produktivitäts-Assoziation auf und modifiziert es in seiner vielzitierten, 1864 veröffentlichten Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum“. Es ist der Versuch, den Arbeiter mit Kapital auszustatten, so daß er dem Unternehmen nicht nur als Außenstehender gegen Lohn seine Arbeitskraft anbietet, sondern zugleich auch als Miteigentümer unternehmerische Funktion und Anrecht auf einen Teil der Kapitalrendite gewinnt. Der vorliegende Band enthält den berühmten Briefwechsel Kettelers mit dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, Ferdinand Lassalle, vom 16. und 21. Januar 1864. Der Mainzer Bischof schreibt anonym und erbittet von Lassalle Hilfe bei der konkreten Ausarbeitung von fünf bescheiden ansetzenden Projekten einer Produktiv-Assoziation, die Ketteler mit je 10.000 Gulden Anfangskapital auszustatten gedenkt. Lassalle signalisiert Wohlwollen, verweigert jedoch seine Mitarbeit, solange der Absender seine Anonymität nicht lüfte. Nicht weniger aufschlußreich erscheint ein anonymes Bericht, den Ketteler über das Auftreten Lassalles beim Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein in Rhondorf im Mai 1864 erhält. Lassalle widmet nach diesem Bericht eine halbe Stunde seiner Rede den sozialen Ideen des Mainzer Oberhirten und betont die wesentliche Übereinstimmung mit Ketteler. Indigniert vermerkt der Be-

richterstatter: „... das Publikum zollte anhaltenden Beifall; eine Stimme rief sogar, der Bischof von Mainz lebe hoch!“ Allein die Tatsache, daß der anonyme Schreiber die von Lassalle behauptete Übereinstimmung mit Ketteler in die Nähe des Sakrilegs rückt, zeigt, weshalb Kettelers vorsichtiger Vorstoß singular bleiben mußte. Der Versuch, die Arbeiter am Produktivkapital zu beteiligen, ist bis zum heutigen Tag ein unerfülltes Desiderat des deutschen Sozialkatholizismus.

München Alois Baumgartner

*Gisela Fleckenstein: Die Franziskaner im Rheinland 1875-1918 (= Franziskanische Forschungen 38), Werl/Westf. (Dietrich-Coelde-Verlag) 1992, 382 S., kt., ISBN3-87163-187-6.*

„Ordensgeschichte aus der innerkirchlichen und selbstbetrachtenden Sphäre des Ordens zu lösen und sie in einen allgemeinhistorischen Kontext zu stellen“, die „Befangenheit ihrer Schreiber“ zu überwinden (11), ist das erklärte Ziel der Autorin dieser bei Christoph Weber in Düsseldorf erstellten Dissertation. Die Orden, bisher als „primär kircheninterne Angelegenheit“ gesehen, müßten aus diesem Binnenbereich herausgelöst und im „Jahrhundert der Vereine, Verbände, Gesellschaften und Parteien [...] jenen gleichgesetzt werden“ als „Personenverband [...] innerhalb der ihnen vorgegebenen Strukturen der Industriegesellschaft“ (ebd.).

Was jenseits dieser einleitenden Interpretationsmaßgaben und Rahmensetzungen angeboten wird, stellt allerdings zunächst doch über weiteste Strecken ein Stück klassischer Ordensgeschichte dar und ist gerade deshalb in der Lage, die historiographische Leistungsfähigkeit solcher Geschichtsschreibung nochmals vor Augen zu führen, wenn sie auf apologetische oder panegyrische Einsprengsel zu verzichten vermag. Schon die monumentale Studie von Otto Weiß über die Redemptoristen in Bayern, vor über 10 Jahren publiziert, hatte den überreichen Ertrag eines methodisch durchaus konservativen, inhaltlich aber breit gefächerten und vor allem authentisch interpretierenden Zugriffs deutlich werden lassen.

Die vorliegende Studie, die sich mit weniger spektakulären Ereignisfeldern, Lebensformen und Frömmigkeitstypen beschäftigt, ordnet das breit und umsichtig erhobene Quellenmaterial im geographi-

schen Raum des Erzbistums Köln bzw. der preußischen Rheinprovinz und im zeitlichen Rahmen zwischen Kulturkampf und dem Ende des Kaiserreiches in acht Kapiteln an, die abwechselnd ereignisgeschichtliche Längs- wie strukturgeschichtliche Querschnitte bieten: An eine grundsätzliche Einführung in die Ordensverfassung der Franziskaner (I) schließt sich die Geschichte des Kulturkampfes, seiner Ordensaufhebungen und der späteren Wieder- bzw. Neugründungen an (II). Ein Exil in Österreich scheiterte an verschiedenen bürokratischen Vorgaben, aber auch an der inneren Differenziertheit des Ordens. So hat der Kulturkampf erzwungenermaßen vor allem die nordamerikanische Mission gefördert – ein großer Teil der Mitglieder jedoch verblieb in neugegründeten Konventen in Holland und Belgien. Nach Beendigung des Kulturkampfes hat vor allem Bischof Georg Kopp die Wiederansiedlung sehr erleichtert; Neugründungen bis zum ersten Weltkrieg beriefen sich gegenüber den Regierungsstellen zunehmend auf die „rote Gefahr“ und ihre Bekämpfung, innerkirchlich aber waren andere Gründe für die Berufungen der Franziskaner ausschlaggebend: sie waren gefragt als billige Seelsorgshelfer auch in unattraktiven Gegenden oder Positionen (75). Die folgenden fünf Kapitel (III–VII) behandeln vor allem die innere Struktur und Tätigkeit des Ordens, sein Personal (Herkunft und Motivation, Ordenskarrieren), seine Lebensformen (Tagesgestaltung, Liturgie, Disziplin), seine Arbeitsbereiche (Pfarrei Wallfahrt, Volksmission, Demeritenanstalt, Polen-seelsorge), seine Armutspraxis und seinen Umgang mit Eigentum und Geld, seine wissenschaftliche Tätigkeit. Ein Kapitel zum I. Weltkrieg (VIII) schließt die Darstellung ab. Bilder und Tabellen im Anhang ergänzen den materialgesättigten Band (der leider beim Lesen allzusehr auseinanderfällt).

Gerade die Kapitel III–VII lassen in ihren Überschriften alltags- und sozialgeschichtliche Ansätze erwarten; tatsächlich erfährt man auch eine Fülle von Details zu Mahlzeiten, Kleidung, Zeiten, Aufgabenverteilungen, Umgangsformen, Übungen, Gebeten, Schriften etc. Dennoch lassen gerade diese Kapitel einen etwas unbefriedigenden Leseindruck zurück. Das liegt zum einen an der Sprache: Obwohl die Sympathie der Verfasserin für den Franziskanerorden durchaus herauszuspüren ist, bleibt sie karg und spröde. Über diese gestalterisch abstinente Präsentation hätte man hinausgehen und sich von dem Duktus des überwiegenden Quellen-